

ENTDECKEN

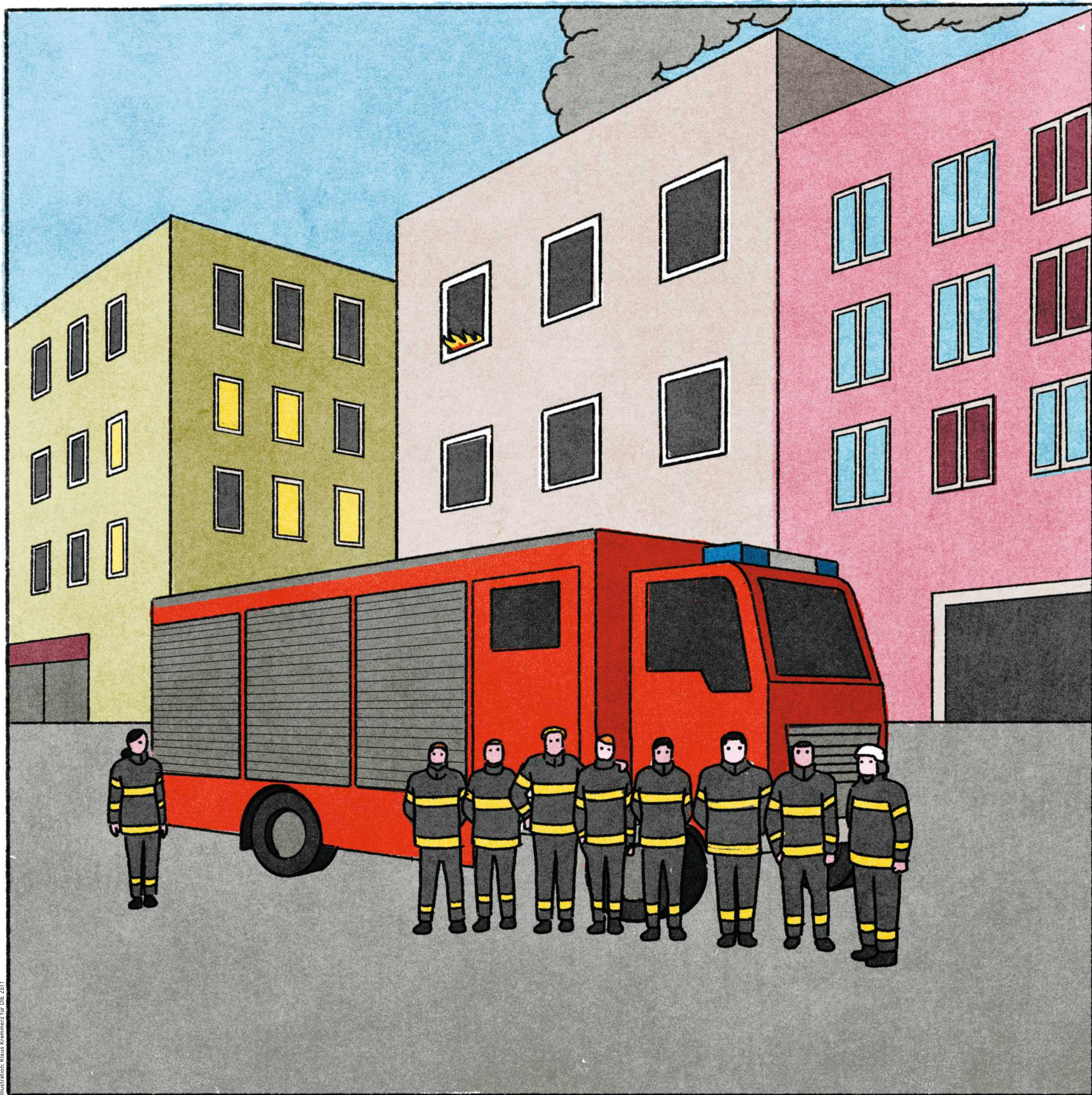


Illustration: Klaus Kremmerz für DIE ZEIT

Brennt es bei der Feuerwehr?

In Bremen fliegt ein Nazi-Chat auf, in Düsseldorf wird eine Brandmeisterin belästigt. Eine ZEIT-Recherche in deutschen Wachen fördert weitere Fälle von Sexismus und Rassismus zutage VON ASTRID GEISLER UND LUISA HOMMERICH

»Lauf, du stinkender Kanake«, habe ihr ein Vorgesetzter nachgebrüllt, erzählt eine Feuerwehrfrau

Ela Tekin sitzt krank zu Hause in ihrem Wohnzimmer, als ihr an einem Montag im Mai vergangenen Jahres eine Audio-datei aufs Handy geschickt wird. Tekin erkennt sofort die Stimmen ihrer Kollegen aus der Feuerwache 6 im Bremer Norden. Es ist der heimliche Mitschnitt eines Gesprächs. Die Männer sitzen beim Frühstück. Geschirr klirrt, Nutella und Honig werden über den Tisch gereicht. Fast beiläufig entspinnt sich eine gut 20-minütige Unterhaltung.

Tekin hört, wie ihre Kollegen sich darüber ereifern, wie nervig und arbeitsscheu sie doch sei. Irgendwann sagt einer: »Ich opfere mich und schlag sie.« Ein anderer sagt: »Fünf Minuten bim, bam, bum«, und »keiner war's«. Fünf Minuten? So lange brauche man »bei dem kleinen Ding nicht. Einmal aufreuten und fertig«, sagt der Erste. Sie könnten auch einen bestimmten Kollegen zu ihr schicken, wirft schließlich einer ein, dann gebe das eine »Pählungsverletzung«. Die Kollegen lachen hämisch. Offenbar sprechen sie über eine Vergewaltigung.

Ela Tekin ist 37 Jahre alt, eine kleine, drahtige Frau mit kurzen schwarzen Haaren. Sie ist seit elf Jahren bei der Feuerwehr, hat auf drei verschiedenen Wachen ihren Dienst getan. Der Beruf sei ein Kindheitsstraum gewesen, sagt sie. Das Adrenalin beim Reingehen in ein brennendes Haus, die Action, mit dem Feuerwehrauto durch die Stadt zu rasen. Sie liebt das. Aber mit der Zeit entpuppte sich der Kindheitsstraum als Alptraum. Tekin war in ihren Abteilungen die einzige Frau. Sie hat einen türkischen Vater und ist lesbisch, mit ihrer Ehefrau hat sie drei Kinder. Unter ihren Kollegen habe sie das zum Hassobjekt gemacht. Auf der Feuerwache 3, ihrer ersten Stelle, hätten sie sie »Kanakanke« und »Ölauge« genannt, erzählt Tekin. Vor ihrer Hochzeit habe ein Kollege ihr angeboten, sie und ihre Verlobte »normalzuflicken«, also so, dass sie danach heterosexuell seien. Und als sie sich einmal zum Mittagessen einen Döner holte, hörte sie: »Den Türkenfraß hätten wir euch früher um die Ohren gehauen.«

Tekin hielt die Anfeindungen aus. Nur einmal beschwerte sich die stellvertretende Frauenbeauftragte für sie beim Personalchef, 2012 war das. Ein Vorgesetzter, so berichtet es Tekin, habe ihr bei einem Einsatz hinterhergebrüllt: »Lauf, du stinkender Kanake.« Das hatte Folgen, allerdings nicht für den Vorgesetzten, sondern für Tekin. Sie wurde auf eine andere Wache versetzt. Anfeindungen erlebte sie weiterhin. Auf der Wache 6 hätten die Kollegen über sie regelmäßig als »es« gesprochen.

Als Tekin an jenem Morgen im vergangenen Mai die Tonbandaufnahme vom Frühstück ihrer Kollegen zugespielt bekommt, fasst sie Hoffnung. Vielleicht, denkt sie, bringt die Aufnahme endlich etwas ins Rollen. Sie verbindet sich mit einem Freund und ehemaligen Kollegen, Timo Friesen, 33 Jahre alt, der wie Tekin in diesem Text zum Schutz einen anderen Namen trägt. Tekin und Friesen haben zusammen auf der Feuerwache 3 gearbeitet. Sie wusste, dass ihr Freund über Jahre Material gesammelt hatte, das die Kollegen dort auf WhatsApp posteten: nackte Frauen, mit Sperma oder Fäkalien beschmiert, Hitlergrüße und Hakenkreuze. Friesen traute sich jahrelang nicht, dagegen vorzugehen, schließlich kündigte er, weil er es nicht mehr aushielte.

Als Tekin und Friesen der Bremer Innenbehörde im Oktober schließlich eine Mappe voller Material überreichen, lösen sie in ihrer Stadt eine politische Krise aus. Schnell zieht der Innensenator die Leitung der Feuerwehr an sich, bald wird eine Sonderermittlerin eingesetzt. Gegen vier Feuerwehrbeamte werden Disziplinarverfahren eröffnet. Und ein früherer Kollege Tekins und Friesens, der auf WhatsApp jahrelang gegen Frauen, Juden, Muslime, Flüchtlinge gehetzt hatte, bekommt Besuch von der Polizei – Hausdurchsuchung.

Die Feuerwehr sieht sich selbst als »Stütze der Gesellschaft«, so schreibt es der Deutsche Feuerwehrverband (DFV) auf seiner Homepage. Die mehr als 20.000 freiwilligen Feuerwehren und die 110 Berufsfeuerwehren müssen löschen, was brennt, egal ob Bürohaus, Flüchtlingsheim oder Synagoge. Wer in Gefahr ist, soll gerettet werden, ganz gleich, welche Hautfarbe oder welches Geschlecht er hat. Und die meisten der insgesamt 1,3 Millionen Feuerwehrleute stehen genau dafür ein.

Ist Bremen also ein schrecklicher Einzelfall? Rechtsextreme Beamte – damit hätten vielleicht

Polizei und Bundeswehr ein Problem, aber doch nicht die Feuerwehr. So sehen das die meisten Feuerwehrfunktionäre. Als vor anderthalb Jahren der damalige Präsident des DFV, Hartmut Ziebs, vor einer Unterwanderung von rechts warnte, hielten das viele im Verband für übertrieben. Ziebs trat dann Ende 2019 nach heftigen Auseinandersetzungen über seinen Führungsstil vom Amt zurück. Bei der Wahl seines Nachfolgers am vergangenen Samstag sagte ein Vizepräsident des Verbandes: »Unsere Feuerwehr ist bunt. Das zeigen homosexuelle Feuerwehrleute, Migranten in den Feuerwehren, leuchtende Inklusionsbeispiele und eben auch weibliche Feuerwehrführungskräfte.«

Ist es so einfach? Im August vergangenen Jahres verklagte in Berlin Mijgan Perçin, die Geschäftsführerin des DFV, ihren eigenen Verband vor dem Arbeitsgericht. Perçin wirft ihm vor, sie wegen ihrer Herkunft und ihres Geschlechts benachteiligt zu haben, ein Funktionär habe sie zudem sexuell belästigt. Perçins Verband bestreitet die Vorwürfe.

Im September wurden in Düsseldorf rassistische und sexistische Vorfälle bei der Berufsfeuerwehr öffentlich. Ein Feuerwehrmann soll eine Kollegin sexuell belästigt haben, zudem flogen rassistische Chatnachrichten auf.

Wenige Wochen später sprach der AfD-Mann Björn Höcke bei einem Empfang des Thüringer Feuerwehrverbands ein Grußwort. Die Empörung hatte sich noch nicht gelegt, da flogen in zwei thüringischen freiwilligen Feuerwehren rechtsextreme Chats auf.

Es ist nicht leicht herauszufinden, ob die Feuerwehr in Deutschland ein Extremismus-Problem hat. Repräsentative Erhebungen gibt es dazu nicht, auch werden Informationen über etwaige Vorfälle nirgends zentral gesammelt. Die Feuerwehren unterstehen den Lokalverwaltungen. Fällt ein Feuerwehrmann mit rechten Parolen auf, dringt das nicht immer nach außen.

Die ZEIT hat deshalb eine Erhebung gemacht und bei allen 110 Berufsfeuerwehren angefragt, ob Mitarbeitende in den vergangenen fünf Jahren mit rassistischen, extremistischen oder sexistischen Äußerungen, Handlungen, Symbolen oder Einstellungen aufgefallen sind oder ob es Beschwerden über Diskriminierungen gab.

Eine Feuerwehr verweigerte die Auskunft, fünf reagierten nicht auf die Anfrage. Auch wenn einige der gemeldeten Vorfälle noch nicht zu Ende ermittelt sind, dokumentieren die insgesamt 104 Antworten: In vielen Städten gibt es ähnliche Probleme wie in Bremen. Gut jede fünfte Berufsfeuerwehr, die auf die Fragen geantwortet hat, hatte nach eigenen Angaben seit 2016 mit sexistischen oder rassistischen Ausfällen ihrer Leute zu kämpfen. Insgesamt wurden der ZEIT 30 Fälle von frauenfeindlichen Aussagen oder sexuellen Belästigungen genannt, dazu neun rassistische Beleidigungen oder rechtsextreme Äußerungen.

Der Großteil der Feuerwehren jedoch, rund 80 Prozent, antwortete, dass bei ihnen keinerlei Probleme bekannt seien. Cortbus etwa beschied alle Fragen nach Vorkommnissen mit einem schlichten »Nein«, Saarbrücken meldete: »Fehlanzeigen«. In beiden Fällen sind an den Antworten Zweifel angebracht.

Es war im Januar 2018, als in Cottbus der inzwischen vom Verfassungsschutz beobachtete und als rechtsextremistisch eingestufte Verein »Zukunft Heimat« eine Demonstration abhielt. Von einem vorbeifahrenden Feuerwehrauto soll ein Berufsfeuerwehrmann über den Lautsprecher gerufen haben: »Wir grüßen die Patrioten in Cottbus!« Die Stadt leitete ein Disziplinarverfahren gegen den Beamten ein, weil er gegen das Neutralitätsgebot verstoßen habe. Ein Sprecher der Stadt rechtfertigt, man habe den Fall nicht genannt, weil der Verein erst später als rechtsextrem gegolten habe.

Und in Saarbrücken wurde ein Feuerwehrmann vom Landgericht verurteilt, der fünf Frauen im Dienst nötigte und sexuell belästigte. Zwei seiner Kollegen schürten nach Recherchen der ZEIT auf ihren Facebook-Seiten öf-

fentlich Hass, einer postete ein Bild, auf dem Grünen-Politiker als »grüner Dünnschiss« bezeichnet werden. Der andere kommentierte einen Artikel über die Vergewaltigung eines Mädchens durch Flüchtlinge: Man solle die Täter mit ihren »Genitalien ans Brett nageln, damit dieser Abschaum endlich begreift, das es nicht toleriert wird.« Eine Sprecherin der Stadt sagt, die sexuelle Belästigung habe man nicht aufgeführt, da man »noch keine Kenntnis über ein rechtskräftiges Urteil« gehabt habe. Die Facebook-Seiten seien für sie neu, würden aber ernst genommen.

Wie viel geschehen muss, bis Missstände bei der Feuerwehr ans Licht kommen, kann man in Düsseldorf sehen. Den Anstoß gab dort im August vergangenen Jahres der Fall einer jungen Brandmeisterin. In ihrem Spind findet sie ihren Helm, auf die Rückseite hat jemand groß das Wort »Votze« geschmiert. Die junge Beamtin ist die einzige Frau unter fast 100 Feuerwehrmännern auf ihrer Wache. Sie legt ihren Helm im Mannschaftsraum auf den Tisch, damit die Kollegen sehen, was passiert ist. Der Fall gelang an die Medien. Und die Stadt erstattet Anzeige gegen unbekannt.

Die Brandmeisterin hat daraufhin mehrere Gesprächstermine mit Vorgesetzten, in einem packt sie aus: Der Helm sei nur der jüngste Vorfall in einer langen Reihe von Belästigungen gewesen. Ein Kollege habe ihr immer wieder sexistische Nachrichten und pornografische Videos geschickt, die Polizei beginnt zu ermitteln und sichert in einer WhatsApp-Gruppe der Wache das Foto eines Feuerwehrmanns

den Arbeitsalltag auf den Wachen betrachten. Viele Berufsfeuerwehrleute arbeiten im 24-Stunden-Dienst. Sie schlafen und essen auf der Wache. Wenn der Alarm schrillt, fahren sie gemeinsam ins Feuer. Sie müssen sich aufeinander verlassen können: Ihr Leben hängt voneinander ab. Wenn es gut läuft, fühlen sich Feuerwehrleute miteinander wie in einer zweiten Familie, in der man sich unterstützt, aber auch mal kritisiert. Wenn es schlecht läuft, entwickelt sich ein übersteigerter Korpsgeist. Abwechler werden in diesen Gruppen ausgegrenzt.

Noch immer ist die Feuerwehr extrem homogen besetzt. Bei der freiwilligen Feuerwehr sind 90 Prozent der Mitarbeiter Männer, bei der Berufsfeuerwehr sogar 98 Prozent. Einen Migrationshintergrund haben wenige. Der Düsseldorfer Feuerwehrchef David von der Lieth möchte das ändern. Er will mehr Frauen und mehr Menschen mit nicht deutschen sprachlichen und kulturellen Wurzeln für den Dienst gewinnen. Düsseldorfer Feuerwehrleute sollen künftig in einem Rotationsverfahren die Standorte wechseln, und ein neues Gremium soll systematisch Fehlverhalten im Dienst aufarbeiten, damit die Betroffenen nicht mehr mit den Anfeindungen allein sind.

Dem Korpsgeist entgegen stellte sich Ela Tekin Freund Timo Friesen. Die Chatgruppe »Feuerwache 3/III.«, die Friesen eröffnete, beschäftigt die Bremer Innenbehörde bis heute. Der Chatverlauf füllt 1198 DIN-A4-Seiten, er liegt der ZEIT vor. Zweieinhalb Jahre war Friesen Mitglied im Chat: von Februar 2013 bis September 2015. In dieser Zeit sind etwa ein Dutzend Feuerwehrleute Mitglied der Gruppe, viele posten menschenverachtende Sprüche und Bildchen. Fast nie reagiert jemand kritisch, eher setzt man noch einen drauf. Im Februar 2013 schreibt ein Feuerwehrmann: »Wir haben morgen eine Praktikantin an der Wache...« Er postet das Bild einer halb nackten Frau auf allen vier, der ein Feuerlöscher im Anus steckt. Ein Kollege schreibt: »Ich froi mir so auf die Praktikantin.« Der Mann wurde befördert, sein Zuständigkeitsbereich: Qualitätsmanagement.

Im Juli 2014 postet ein Feuerwehrmann vor dem WM-Halbfinale das Bild eines Hauses mit Hakenkreuzen und Hitler-Porträts und kommentiert: »So das Haus ist fertig dekoriert nun kann das Spiel beginnen.« Seine Kollegen nennen den Mann wegen seiner Begeisterung für die nationalsozialistische Wehrmacht Steiner – inspiriert von dem Kriegsfilm *Steiner – das Eisenerne Kreuz*.

Im November 2014 schickt ein Feuerwehrmann das Bild eines überfüllten Flüchtlingsbootes in die Gruppe: »Wo ist der weiße Hai, wenn man ihn braucht?!«

Im Februar 2015 stellt ein Feuerwehrmann das Bild eines lachenden Adolf Hitlers in die Gruppe, dazu der Kommentar: »Du bist lustig, dich vergasse ich zuletzt.«

Timo Friesen sagt, anfangs habe er versucht, sich anzupassen. Man kann das im Chatverlauf nachlesen, zunächst postet er selbst hin und wieder ein Ekelbild. »Du musst ihre Spiele mitspielen, dich foppen lassen, zurückfoppen«, sagt er. »Ein harter Typ sein.« Abwechler würden auf Kurs gebracht oder rausgemobbt. Irgendwann aber habe ihm »Steiner« auf seinem Handy ein Foto seines Kindes vor einer Hakenkreuzflagge gezeigt. »Das war einfach zu viel«, sagt Friesen.

Ab Juli 2013 beginnt er zu widersprechen. Als »Steiner« gegen »muslimische Parallelwelten« agitiert, schickt Friesen einen Link zu Artikel 4 des Grundgesetzes, der Religionsfreiheit verbürgt. Von nun an machen sich die Chatteilnehmer über ihn lustig, nennen ihn »Zecke« und »linke Puppe«. Unterstützung bekommt er keine. Über die Jahre, sagt Friesen, habe er psychische Probleme bekommen. Erholt habe er sich erst, als er 2015 den Beruf gewechselt habe.

Es ist nicht so, dass noch nie jemand versucht hätte, zu untersuchen, ob es bei der Feuerwehr mehr rechtsextreme Einstellungen gibt als anderswo. Im Sommer 2018 wollte der Landesfeuerwehrverband Schleswig-Holstein

für die freiwillige Feuerwehr erforschen lassen: Was bindet Ehrenamtliche an die Feuerwehr? Und machen diese »Bindekräfte« anfällig für rechtes Gedankengut?

Die Soziologie-Professorin Melanie Groß von der Fachhochschule Kiel führte 23 Interviews mit Feuerwehrleuten, mehr als 1000 Feuerwehrleute füllten einen Online-Fragebogen aus, unter anderem zu autoritären Einstellungen. »Wir hatten eine super Datenlage«, sagt Groß. Doch einige Kreiswehrlinien protestierten: Die Fragen klangen wie »schlimmster NS-Jargon«, zitierten die *Kieler Nachrichten* einen der lokalen Feuerwehrchefs. Der damalige Innenminister Hans-Joachim Grote (CDU) intervenierte – und binnen 24 Stunden war meine schöne Studie gekippt«, sagt Groß. Angesichts des Drucks verpflichtete der Landesfeuerwehrverband die Forscherin, alle Daten zu autoritären Einstellungen zu löschen.

Es dauerte über ein Jahr, bis der Verband zumindest die restlichen Ergebnisse freigab. Die eingedampfte Studie erscheint im März, der ZEIT liegt sie vorab vor. Vielfalt, das belegt die Untersuchung, ist für die freiwilligen Feuerwehrleute in Schleswig-Holstein ein wichtiger Wert, dem 84 Prozent der Befragten zustimmen. Allerdings haben viele Befragte laut Groß ein eingeschränktes Bild davon, was Vielfalt bedeutet. Sie meinen damit vor allem unterschiedliche Berufe, Bildungsgrade, Altersgruppen, in zweiter Linie auch Frauen. Dass mehr Menschen mit Migrationshintergrund bei der freiwilligen Feuerwehr mitmachen, wünschte sich dagegen nur rund ein Drittel der Befragten. 16 Prozent sind explizit dagegen. Die Soziologin Groß sagt, damit sich das ändere, müssten die Vorgesetzten besser geschult werden.

Der Nachholbedarf ist groß, das zeigt der Fall der freiwilligen Feuerwehr im Berliner Ortsteil Adlershof, von dem zwei Ehemalige der ZEIT anonym berichten. Ein Wehrlinien hat dort in den Berichten zufolge knapp 17 Jahre lang fast wie ein Tyrann geherrscht. Oft habe der Wehrlinien über Kopftücher geschimpft, einmal habe er scherzhaft Hakenkreuze auf ein Whiteboard gemalt – der Wehrlinien selbst bestreitet die Vorwürfe. Auch eine weitere Anschuldigung weist er zurück: Vor Jahren, so erzählt es einer der beiden Ehemaligen, habe der Wehrlinien ihm ein NPD-Plakat an den Spind gehängt. Ein Foto zeigt, dass das Plakat später bei einer Feier in der Feuerwache an der Wand hing: »Heimreise statt Einreise« stand darauf. Auf Instagram postete der Wehrlinien frauenfeindliche Bilder: Unter einer Zeichnung, auf der ein Mann eine Frau tritt, steht »Problem gelöst«.

Glaubt man den Berichten der Ehemaligen, dann war der Wehrlinien nicht allein mit seinen Einstellungen. Ein Kollege, hauptberuflich Oberbrandmeister in Kreuzberg, soll regelmäßig den Hitlergruß gezeigt und den Zweiten Weltkrieg verherrlicht haben. Schon in seinem Abi-Buch stand über den Mann, er sei ein »angehender Neonazi«. Für eine Stellungsanfrage war er bis Redaktionsschluss nicht zu erreichen.

Der Wehrlinien sagt, der Kollege sei ihm nicht als rechts aufgefallen. Außerdem brauche es Hierarchien in der Feuerwehr. Sie seien allein schon durch die Verleihung von Dienstgraden vorgegeben. Eine Demokratisierung, wie sie einige Jüngere fordern würden, sei kaum möglich. »Wer das tyrannisch findet«, sagt er, »der passt nicht in die Feuerwehr.«

Kurz schien es im November 2019, als würde sich etwas ändern bei der Adlershofer Feuerwehr. Das Team wählte den Wehrlinien ab. Dann aber kam die Retourkutsche, von da an habe die »Verfolgung« begonnen, berichten die Ehemaligen. In einer WhatsApp-Gruppe, das belegen Screenshots, keilte der gestürzte Wehrlinien gegen seine Kritiker: Einen schwulen Kollegen etwa nannte er dort »Kinderficker«. Nach und nach wurden den Berichten zufolge Kritiker aus der Wache gedrängt oder rausgeschmissen. Aus einer der Ersten warf der neu ernannte Wehrlinien hin, jener Mann, der endlich den Wandel bringen sollte. Der umstrittene Ex-Wehrlinien hingegen blieb – und ebenso sollen den Berichten zufolge seine Vertrauten geblieben sein.

War in Adlershof also die Unterwanderung der Feuerwehr von rechts erfolgreich? Die Berliner Senatsverwaltung verneint das: Die Vorfälle ließen keinen Rückschluss darauf zu, dass es auf der Feuerwache ein grundsätzliches Problem mit Rechtsextremen gebe. »Im Augenblick«, so schreibt der Sprecher, »gehen wir von Einzelfällen aus.«

